

SCHEIBLE
SINNLICHE VERNUNFT
ZU KLAMPEN

Reihe zu Klampen Essay
Herausgegeben von
Anne Hamilton

Hartmut Scheible
ist Germanist und emeritierter
Professor für Neuere Deutsche Literatur
an der Johann Wolfgang Goethe-Universität
in Frankfurt am Main. Nach dem
Studium der Germanistik, Romanistik
und Philosophie in Frankfurt und Tübingen
wurde er 1969 mit einer Arbeit über
Joseph Roth promoviert und 1974 an die
Johann Wolfgang Goethe-Universität
berufen. Er hat zahlreiche Veröffentlichungen
vorgelegt, u.a. zur österreichischen Literatur um 1900 sowie Monographien
über Adorno, Schnitzler und Goldoni. Zuletzt ist von ihm erschienen
»Kritische Ästhetik von Kant bis
Adorno« (2012).

HARTMUT SCHEIBLE

Sinnliche Vernunft

Giacomo Casanova in seiner Zeit

zu Klampen  *Essay*

Inhalt

Zweimal geboren · 7
»Die Bäume laufen« · 15
»Du wirst auch Henriette vergessen« · 35
Paris · 56
Unter den Bleidächern · 63
Zeichen und Wunder · 92
Glücksspiele · 100
»Der größte Kummer meines Lebens« · 113
Aufklärung · 124
»Ich liebe Sie auch nicht« · 141
»oudioudouser« · 150
»Sie sind ein sehr schöner Mann« · 155
Projekte im Osten · 169

- Ausgewiesen! · 179
- Phantom im Westen · 186
- Im Windschatten · 194
- Geist der Sprache · 202
- Keine Verwendung · 213
- Haben Sie Mozart gesehen? · 229
- Bei den Groß-Kleinen · 236
- »Was meine Memoiren betrifft ...« · 253
- Frauenbriefe · 260
- »Meine Nachbarin, die Nachwelt« · 272
- Notiz · 279

Zweimal geboren

DAS erste Kind des Schauspielerehepaars Gaetano und Giovanna (»Zanetta«) Casanova, Giacomo Girolamo, geboren am 2. April 1725 in Venedig, scheint wie unter Vorbehalt zur Welt gekommen zu sein. Es leidet unter ständigem Nasenbluten, dessen Ursache unklar ist; seine Umgebung versteht das wohl als Zeichen, daß das Leben unaufhaltsam aus dem schmächtigen Körper abfließt. Das Kind macht einen hinfälligen Eindruck, es ist finster und verschlossen, man läßt es links liegen. »Mein Vater und meine Mutter sprachen nie mit mir.« (I, 83)¹ Die Indifferenz der Eltern ist nicht unbedingt als Zeichen von Gleichgültigkeit oder von Gefühlsroheit zu verstehen. Auch für die Erwachsenen geht es ums Überleben: Angesichts der unvorstellbaren Kindersterblichkeit, die noch im 18. Jahrhundert vorherrscht, müssen sie sich davor hüten, mit Seelen- und Gemütskräften sich allzusehr einzulassen

¹ Casanovas »Geschichte meines Lebens« wird zitiert nach der im Propyläen Verlag 1985 erschienenen Neuausgabe, in der Übersetzung von Heinz von Sauter. Vorlage ist die erste vollständige, nicht bearbeitete Ausgabe von Casanovas »Histoire de ma Vie«, Wiesbaden und Paris 1960. Sämtliche früheren Ausgaben und Übersetzungen gehen auf entstellende Textvorlagen zurück und sind daher unbrauchbar. – Nachweise werden mit Band und Seitenzahl im Text dem Zitat nachgestellt.

auf diese kleinen Wesen, die oft so schnell sich wieder davonmachen.² Das Kind bleibt, ein Jahr alt, in Venedig zurück, als der Vater nach London engagiert wird, wo er sofort das den Schwiegereltern gegebene feierliche Gelöbnis bricht, ihre Tochter – die strahlend schöne Zanetta – niemals den Beruf der Komödiantin ergreifen zu lassen. Dafür ist sie dann in der Lage, für sich selbst zu sorgen, als er schon wenige Jahre später stirbt. Als seconda donna in der Truppe des berühmten Impresarios Giuseppe Imer ist La Buranella, wie sie nach ihrer Herkunft von der Insel Burano genannt wird, überaus erfolgreich. Wenig später tritt sie in den Dienst des Kurfürsten von Sachsen, der in Personalunion König von Polen ist. Ihren Sohn lässt sie bei der Großmutter, Marzia Farussi, zurück.

Diese kann die kümmerliche Existenz ihres Enkels eines Tages nicht mehr mit ansehen. Mit dem achtjährigen Kind macht sie sich nach Murano auf, wo sie mit einer anderen Alten in einem unverständlichen Dialekt verhandelt, bis diese endlich das Kind, das alles mit sich geschehen lässt, in eine große Kiste einsperrt. Als der wüste Lärm, der daraufhin draußen losbricht – »Ich hörte abwechselnd Lachen und Weinen, dann Schreien, Singen und Schläge auf der Truhe« (I, 81) –, endlich verstummt

² Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit, übers. von Caroline Neubaur und Karin Kersten, München 1978, S. 98f., und Michaela von Marcard, Rokoko oder Das Experiment am lebenden Herzen. Galante Ideale und Lebenskrisen, Reinbek 1994, S. 7–65.

ist, hat mit dem Hexensabbat auch das Bluten aufgehört. Erst mit diesem Ereignis, schreibt Casanova später, habe sein Erinnerungsvermögen und damit sein Leben als »denkendes Wesen« (I, 81) eingesetzt. Die Hexe legt das Kind nackt auf ein Bett, speist es mit wohlgeschmeckenden Esszenen, reibt es mit einer duftenden Salbe ein und verheißt ihm schließlich für die Nacht den Besuch einer Dame, von der das Glück seines Lebens abhängen werde. So geschieht es. Eine blendend schöne Frau, angetan mit Reifrock und blitzendem Diadem, nähert sich ihm und setzt sich auf sein Bett; sie zieht einige Büchsen hervor, deren Inhalt sie unter allerlei Segenssprüchen über ihm ausstreut; bevor die Erscheinung wieder verschwindet, küßt sie das Kind, das ruhig wieder einschläft. Am Morgen ermahnt die Großmutter das Kind unter fürchterlichen Drohungen, über das Geschehene das tiefste Stillschweigen zu bewahren.

Daß Marzia Farussi die Entdeckung des Geheimnisses fürchten muß, versteht sich, denn selbst in Venedig, wo die Inquisition niemals richtig Fuß gefaßt hat, ist mit dem Einschreiten der Behörden zu rechnen, wenn das Praktizieren magischer Rituale ruchbar würde. Denn um einen Akt von Magie handelt es sich: Was die Hexe an Casanova vollzieht, ist nichts anderes als eine Wiederholung des Geburtsvorgangs in symbolischer Form, wodurch alles das nachgeholt und wiedergutgemacht werden soll, was bisher an dem Kind versäumt wurde: die liebkosende Pflege, die Geborgenheit in der liebe-

vollen Zuwendung einer Mutter. Ein fauler Zauber, gewiß, und Casanova wäre der letzte, das zu leugnen. Umso bemerkenswerter ist daher, daß er den um seine Person geschehenen magischen Hokuspokus noch Jahrzehnte später, bei der Niederschrift seiner Lebensgeschichte, kommentarlos wiedergibt. Weder nennt er den eigentlichen Sinn dieses Unternehmens, die zweite Geburt, beim Namen, noch distanziert er sich ausdrücklich von den Machenschaften der Alten, ganz im Gegensatz zu den Zauberstückchen, die er später selbst praktizieren wird und bei denen er nie einen Zweifel darüber aufkommen läßt, was er eigentlich davon hält. Wahrscheinlich läßt er den magischen Akt hier gelten, weil, was die Hexe mit ihm anstellt, keineswegs nur eine geistlose Mystifikation ist, sondern auf den zentralen Mangel verweist, der dem Elend des Kindes eigentlich zugrunde liegt. Daher mag es dem Kenner der Alchimie sinnvoll erschienen sein, jene vorrationalen Techniken nicht ganz abzutun, in denen die Erinnerung an Inhalte aufbewahrt ist, die dem aufgeklärten, auf den Verstand reduzierten Bewußtsein nicht mehr zugänglich sind.

Auch das scheinbare Wunder, daß Casanovas geistige Kräfte – zu denen seit Augustinus das Erinnerungsvermögen an erster Stelle zählt – plötzlich aktiviert sind, braucht der Vernunft nicht unzugänglich zu bleiben. Es ist die Kraft des mit der Androhung des Todes sanktionierten Erinnerungsverbotes, die sich dem Gedächtnis unauslöslich

einprägt. »Diese Drohung, von der einzigen Frau ausgesprochen, die unbegrenzten Einfluß auf mich besaß und die mich dazu erzogen hatte, allen ihren Anordnungen blindlings zu gehorchen, bewirkte erst, daß ich mich an die Erscheinung erinnerte und sie nun gleichsam versiegelt im verborgenensten Winkel meines erwachenden Gedächtnisses bewahrte.« (I, 82f.) Die Kräfte, die dem Wunder innewohnen, stammen nach Casanovas Überzeugung nicht aus einem unbestimmten Jenseits (an dem, wie er einmal bemerkt, ihm nichts gelegen wäre, sollte dort das Gedächtnis keine Rolle mehr spielen), sondern aus dem menschlichen Innern selbst. Deshalb kann die Vision der freundlichen Fee zugleich subjektiver, vermutlich auf Suggestion zurückgehender Wahn und eine helfende Macht sein, deren Wirksamkeit außer Frage steht. Hier ist der Grund, weshalb Casanova schon in der Einleitung zu seiner Lebensgeschichte behaupten kann, er habe zeit seines Lebens auf die Kraft des Gebetes vertraut und sei auch immer erhört worden: »Verzweiflung tötet; das Gebet macht sie zunichte, und nach dem Gebet schöpf der Mensch Vertrauen und Tatkraft.« (I, Vorrede, 63) In der Überzeugung, frei und für sein Handeln prinzipiell allein verantwortlich zu sein, teilt Casanova die Grundüberzeugungen der Aufklärung; er stellt sich gegen sie, wo sie, wie bei Voltaire, in ein blindwütiges Eifern gegen die Religion übergehen.

Casanovas Metaphysik – nicht erst im böhmischen Dux, wo er als Bibliothekar des Grafen Waldstein die

Geschichte seines Lebens niederschreibt – ist die Erinnerung, seine Physik ist der Sinnengenuß: »Den Freuden meiner Sinne galt mein Leben lang mein Hauptstreben; etwas Wichtigeres gab es für mich niemals.« (I, Vorrede, 70) Zwischen beiden vermittelt das Wort, der Inbegriff des Geistes, weil es ihn dazu befähigt, die einmal erlebten Freuden zu erneuern und sie damit der Vergänglichkeit zu entreißen. Das ist nur dadurch möglich, daß die sinnliche Erfahrung dem geistigen Prinzip nicht strikt entgegengesetzt ist, etwa im Sinne der cartesianischen Unterscheidung von denkender und bloß ausgedehnter Substanz, sondern daß nach Casanovas Überzeugung Materie und Geist, die sinnliche Erfahrung und das Denken, offenbar von vornherein in einem Verhältnis der Affinität zueinander stehen.

Bald nach seiner Initiation als »denkendes Wesen«, berichtet Casanova, habe ihn seine Mutter, die sich vorübergehend wieder in Venedig aufhält, gemeinsam mit seinen beiden Vormündern, dem Abate Alvise Grimani und dem (wegen der Lizenziosität seiner Verse berühmten und berüchtigten) Schriftsteller Giorgio Baffo, nach Padua gebracht, um ihn dort in Pension zu geben bei einem gutwilligen, aber etwas beschränkten jungen Geistlichen, Dr. Gozzi (der in heilige Panik gerät, als die schöne Mutter seines Schützlings ihm zum Abschied die Wange hinhält). Er sei, berichtet Casanova, während der Reise (mit dem auf der Brenta verkehrenden *Burchiello*) eingeschlafen und habe beim Erwa-

chen einen Augenblick lang gemeint, daß nicht das Schiff, sondern die Bäume sich bewegten. Die Mutter, die seinen erstaunten Ausruf offenbar für ein weiteres Zeichen seiner Geistesschwäche hält, habe ihn seufzend auf den tatsächlichen Sachverhalt hingewiesen, ohne die Spekulation ihres Sohnes, daß dann auch die Bewegung der Sonne möglicherweise bloß eine Sinnestäuschung sei, einer weiteren Antwort zu würdigen. Auch der Geistliche habe sich über seine Dummheit ausgelassen, während Baffo ihn zärtlich umarmt und ihm mit verständigen Worten zugestimmt habe.

Die frühe Szene ist deshalb so aufschlußreich, weil das Schibboleth des Materialismus: die Sinneswahrnehmung als Grundlage aller Erkenntnis, in ihrer vorurteilsträchtigen Borniertheit vorgeführt wird. Sowohl die Mutter, die in dieser Gruppe das durchschnittliche Bewußtsein vertritt, als auch der Kleriker verharren in einem Weltbild, das auf den engsten Kreis alltäglicher Erfahrungen beschränkt ist, während der junge Casanova die sinnliche Wahrnehmung mit dem spekulativen Gedanken vermittelt und auf diese Weise zu einer Einsicht gelangt, die, indem sie über die Sinne hinausgeht, das in ihnen angelegte Erkenntnispotential erst richtig erschließt. – Umgekehrt gilt aber auch, daß die Sinne selbst in jenem Bereich, in dem sie allein unumschränkt zu herrschen scheinen, durch das Wort vertreten werden können. Noch nicht einmal zehnjährig (wie Casanova jedenfalls behauptet), sei er

bereits ein so guter Lateiner gewesen, daß es ihm gelungen sei, zu einem jener galanten Verslein, die das Entzücken der Salongespräche ausmachten, auf Anhieb die passende Antwort zu finden. Das lateinische Distichon hatte die Frage aufgeworfen, warum das weibliche Geschlecht durch einen männlichen Begriff (*cunnus*), das männliche hingegen durch ein Femininum (*mentula*) bezeichnet werde; Casanova's Antwort: *Disce quod a domino nomina servus habet*, weil der Sklave stets den Namen seines Herrn trägt. (I, 101) Diese Sentenz ruft natürlich allgemeines Erstaunen hervor, da der Knabe, wie einer der Anwesenden bemerkt, von der Materie, um die es hier gehe, noch keinerlei Kenntnis haben könne. Noch im Alter sieht Casanova in diesem Einfall sein erstes literarisches Ruhmesblatt; zeit seines Lebens versteht er sich als Philologen, der die Worte deshalb liebt, weil die Liebe für ihn durch die Worte geht und eine Liebe ohne Worte keine Liebe wäre. Das Gedächtnis, die Sinne, die Vernunft und die Wörter definieren die Welt, die Casanova versteht und in der er sich zeit seines Lebens verstanden fühlen wird.

»Die Bäume laufen«

AM 28. November 1737 erfolgt Casanovas Immatrikulation als Student der Jurisprudenz an der Universität Padua. Das Studium, das er im Juni 1742 mit der Promotion zum Dr. iur. utr. (Doktor beider Rechte) abschließen wird, betreibt er nur widerwillig. Wesentlich mehr interessieren ihn die Naturwissenschaften (Chemie, Medizin, Mathematik), in denen er sich an der Schule von Santa Maria della Salute umfassende Kenntnisse aneignet. Um sich die Möglichkeit offenzuhalten, in den Dienst der Kirche zu treten, lässt er die Tonsur und, am 22. Januar 1741, die niederen Weihen (durch die er zum Abate wird) über sich ergehen, und eine Zeitlang spielt er sogar mit dem Gedanken, ob er vielleicht doch Papst oder zumindest Bischof werden solle. Indessen findet seine Laufbahn als Prediger bereits zwei Monate später (am 16. März) ein jähes Ende. Allzu selbstgewiß geworden durch den Erfolg seiner ersten Predigt – in der Kollekte hatte sich eine Anzahl zärtlicher Billets gefunden –, spricht er, bevor er zum zweiten Mal die Kanzel von San Giuseppe besteigt, dem Wein mehr zu, als er vertragen kann; er verliert den Faden, gerät in Panik durch die sich ausbreitende Unruhe und sieht schließlich keinen anderen Ausweg mehr, als

in Ohnmacht zu fallen. Sein Gastspiel in der Kirche ist damit beendet.

Nach dem Tod der Großmutter am 17. März 1743 teilt Zanetta, die seit 1737 in Dresden engagiert ist, ihrem erstgeborenen Sohn mit, daß sie wohl nicht mehr nach Venedig zurückkehren werde. Sie beauftragt ihn, den Abbé Grimani zu bitten, ihren Haushalt aufzulösen und ihn und seine Geschwister in Pension zu geben. Casanova versichert dem Patrizier, daß er alle Weisungen getreulich befolgen werde, bevor er ungesäumt daran geht, das gesamte Inventar zu Geld zu machen.

Geschwister stören. Jedenfalls dann, wenn man, wie Giacomo Casanova, sich als Einzelkind versteht, wobei es keine Rolle spielt, ob es da noch fünf Geschwister gibt oder nicht. Die Schwestern – Faustina Maddalena (sie stirbt 1736 im Alter von fünf Jahren) und Maria Maddalena (1732–1800) – zählen ohnehin nicht, man kann sie vernachlässigen. Der jüngste Bruder, ein Abate namens Gaetano Alvise (1734–1783), zieht, eine verkrachte Existenz, auf der Suche nach Gelegenheitsarbeiten durch das Land, wodurch ein Zusammentreffen nicht immer zu vermeiden ist. Um ihn sich augenblicklich vom Halse zu schaffen, behandelt der um seinen Ruf besorgte ältere Bruder ihn zeitlebens wie ein Stück Dreck; eine freundlichere Ausdrucksweise käme einer Verfälschung der Tatsachen gleich. Bleiben die Brüder Francesco (1727–1803) und Giovanni Battista (1730–1795). Beide werden später in ihren Berufen

überaus erfolgreich sein. Wenn Diderot in den »Salons« den Namen Casanova nennt, wird er Francesco meinen, den berühmten, hochgeschätzten Schlachtenmaler. Auch dem großen Johann Joachim Winckelmann ist der Name vertraut; er meint den langjährigen Direktor der Dresdner Kunstabakademie, Giovanni Battista Casanova, den er für den bedeutendsten Zeichner seiner Zeit hält. Jahrelang arbeitet Winckelmann mit ihm vertrauensvoll zusammen, bis Casanova ihm zwei angeblich antike, aber gefälschte Bilder unterschiebt, die den Autor der »Geschichte der Kunst des Altertums« der Lächerlichkeit preisgeben.¹ »Giacomo Casanova?« Nie gehört. Um seine Vorrangstellung dennoch zu behaupten, wird Zanettas Erstgeborener es sich zeit seines Lebens angelegen sein lassen, beide Brüder nach Kräften herabzusetzen.

»Ich wußte, daß man es mir übelnehmen würde (...). Was meine Brüder betraf, so hatten wir später immer noch Zeit, uns zu einigen« (I, 201), schreibt er mit Blick auf die Veruntreuung, dererwegen er erheblichen Ärger mit Grimani bekommt. Obwohl er sich im Unrecht weiß, reagiert er uneinsichtig und patzig, so daß er schließlich – zum erstenmal in sei-

1 Max Kunze (Hrsg.), Die Casanovas. Die Brüder Giacomo, Francesco und Giovanni Battista Casanova und Silvio della Valle di Casanova. Stendal. 2000 (= Schriften der Winckelmann-Gesellschaft, Bd. XVII).

Roland Kanz, Die Brüder Casanova. Künstler und Abenteurer. Berlin, München 2013. (Zu der Fälschungsaffaire bes. S. 201f.)

nem Leben – festgenommen und im Fort S. Andrea, das auf einer Insel in der Nähe der Stelle liegt, wo der Doge alljährlich die symbolische Vermählung der Serenissima mit dem Meer vollzieht, festgesetzt wird. Offensichtlich sieht der überforderte Grimani keinen anderen Ausweg, seines jungen, aber bereits über einen gefestigten schlechten Ruf verfügenden Schützlings Herr zu werden.

Da Casanova sich innerhalb des Forts frei bewegen kann und für die Dauer seines Aufenthalts (von Ende März bis Ende Juli 1743) sogar wie ein Soldat bezahlt wird, kann von Gefangenschaft – im Unterschied zu der zwölf Jahre später erfolgenden Einkerkerung unter den Bleidächern des Dogenpalastes – kaum die Rede sein, zumal die angenehme Tischgesellschaft ihm Gelegenheit gibt, eine für sein Leben wesentliche Erfahrung mit sich selbst zu machen: Zum erstenmal erlebt er sich als Erzähler und erkennt die damit sich eröffnenden gesellschaftlichen Möglichkeiten. Nachdem er die Gesellschaft drei Stunden lang mit der Erzählung der Ereignisse, die ihn schließlich in die Festung gebracht haben, unterhalten hat, kann er zu seiner Befriedigung feststellen, daß er die Sympathie und die Freundschaft aller Anwesenden gewonnen hat. Die Schlüsse, die er daraus zieht, lesen sich wie eine konzentrierte Poetik des Erinnerns und Erzählens, die ihre Gültigkeit bis in die Zeit der Niederschrift seiner Lebensgeschichte behalten wird: »Ein solches Glück hatte ich stets bis zu meinem fünfzigsten

Lebensjahr, wenn ich in Bedrängnis geriet. Sobald ich rechtschaffene Leute fand, die sich für die Geschichte des Unglücks interessierten, das mich bedrückte, und ich sie ihnen erzählte, flößte ich ihnen jene Freundschaft ein, die nötig war, um sie mir günstig und hilfreich zu stimmen. Der Kunstgriff, den ich dabei anwandte, bestand darin, daß ich die Sache wahrheitsgetreu erzählte, ohne gewisse Einzelheiten auszulassen, zu deren Erwähnung man Mut braucht. Darin liegt das ganze Geheimnis, und wenige wissen es anzuwenden, weil die Menschheit zum größten Teil aus Feiglingen besteht (...). Wohlverstanden, der Erzähler muß jung oder wenigstens nicht alt sein, denn ein alter Mensch hat die ganze Natur zum Feind.« (I, 222) Zeit seines Lebens wird Casanova durch Erzählen sich vor Bitterkeit, Resignation und Erstarrung zu bewahren verstehen.

Nach seiner Entlassung aus der Festungshaft ist der noch nicht zwanzigjährige Casanova eine Zeitlang wohlgelebt im Hause des alten Senators und Epikureers Alvise II Malipiero. Eines Tages macht Malipiero ihn mit einer Lehre bekannt, die er niemals vergessen wird. Der Senator vertraut ihm an, daß die berühmte Maxime der Stoiker »sequere Deum« nichts anderes besage als: »Überlasse dich dem Ruf des Schicksals, wenn du nicht ein starkes Widerstreben in dir spürst.« Ergänzt werde dieser Satz durch die Devise, daß es das Fatum sei, das den richtigen Weg weise: »Fata viam inveniunt«. (I, 202) Das ist dem jungen Casanova aus der Seele

gesprochen. Als sich ihm eines Tages (durch Vermittlung der Mutter) die Möglichkeit bietet, Sekretär des gerade ernannten Bischofs von Martirano, Bernardo de Bernardis, zu werden, geht er ohne Zögern auf das Angebot ein. Angekommen in dem armseligen Nest in Kalabrien, fallen alle Illusionen sofort in sich zusammen. »Ich traf Bischof Bernardo de Bernardis recht unbequem an einem armseligen Tisch sitzend, an dem er schrieb. Er erhob sich, richtete mich auf und preßte mich, statt mich zu segnen, kräftig an seine Brust.« (I, 288) Die Geste des Bischofs läßt darauf schließen, wiebekommen er selbst sich in der auch für ihn neuen Umgebung fühlt und wie sehr er sich auf die Gesellschaft des jungen Mannes gefreut haben mag. Er kann nur hilflos lächeln, als der Ankömmling ihn fragt, ob er gute Bücher habe, ob es eine vornehme und gebildete Gesellschaft gebe, in der man eine Stunde angenehm verbringen könne. Trotz der Sympathie, die Casanova für den Bischof hegt – »Im übrigen war er sehr gescheit und, was noch mehr besagen will, ein Ehrenmann« (I, 289) –, ist ihm sofort klar, daß er niemals fähig sein könnte, um einer besseren Zukunft willen auf eine erfüllte Gegenwart zu verzichten.

In Neapel, wo er sich während der Reise nach bzw. von Martirano längere Zeit aufhält, erlebt er die erste »richtige« Liebe seines Lebens. In Venedig war die Liebe zu den Schwestern Nanette und Marton, deren Familien dem verarmten Adel angehörten,

von der fast noch kindlichen Unschuld dreier sehr junger, sich ganz der ersten vollen Entfaltung ihrer Sinne hingebender Menschen geprägt gewesen. Das paradiesische Moment, das dieser Liebesgeschichte à trois innewohnte, hat Casanova später selbst hervorgehoben: »Diese Liebe, die meine erste war, hat mich im Hinblick auf Welterfahrung fast gar nichts gelehrt, denn sie war vollkommen glücklich, niemals durch irgendein Zerwürfnis gestört oder durch den geringsten Eigennutz getrübt.« (I, 247) In Neapel trifft er nun zum erstenmal auf eine erwachsene Frau, die (mit einem Advokaten verheiratete) Donna Lucrezia. Auch dieser Geschichte wohnt noch der Zauber inne, der für die Erlebnisse des jungen Casanova charakteristisch ist und der in seinen späteren Jahren sich immer mehr verflüchtigen wird. Als er mit ihr auf dem Land, im Freien, schöne Augenblicke genießt, macht sie ihn plötzlich darauf aufmerksam, daß ihr Liebesspiel einen Zuschauer gefunden hat: »Schau nur, habe ich dir nicht gesagt, daß unsere Genien über uns wachen? (...) Siehst du die schöne Schlange nicht, die uns mit ihrem flammennden Schuppenkleid und mit hochgerecktem Köpfchen anzubeten scheint?« (I, 328) Ihm sträuben sich die Haare, nur mit Mühe gelingt es ihm, sich zu beherrschen. Später fragt er Donna Lucrezias Mutter, ob ihre Tochter sich vor Schlangen fürchte. Ja, ist die Antwort, wenn sie eine sieht, schreit sie gellend auf und läuft davon. Casanova antwortet nicht. Das Wunder der Liebe tastet er nicht an.

Neapel ist der Ort, der für Casanova, wann immer er hierher zurückkehren wird, mit Glück und gesellschaftlichem Erfolg verbunden bleiben wird. Dennoch lehnt er alle Angebote, die es ihm ermöglicht hätten, sich auf Dauer zu etablieren, ab; er wendet sich nach Rom, obschon er »keinerlei Plan« hat. (I, 297) Auch hier gewinnt er, der nichts ist und nichts hat, mit Leichtigkeit Zugang zur besten Gesellschaft. Sein Kapital, das zugleich sein Erfolgsgeheimnis ist, ist der unbegrenzte Glaube an sich selbst, »eine maßlose Einbildung, der ich in meiner Unerfahrenheit blindlings vertraute«. (I, 308) Er tritt in die Dienste des spanischen Botschafters beim Heiligen Stuhl, des Kardinals Acquaviva, und beginnt, sich mit der französischen Sprache sowie mit den Umgangsformen der guten Gesellschaft vertraut zu machen, um im diplomatischen Dienst eine seinen Fähigkeiten angemessene Stellung zu erlangen: »Ich fühlte mich zu allem fähig.« (I, 308) Trotzdem ist auch hier seines Bleibens nicht. Er muß die Stadt verlassen, da er sich in eine Entführungsgeschichte verwickeln läßt, die ihn eigentlich nichts angeht; als die Sache aufliegt, muß er den Dienst bei dem Kardinal quittieren.

Auf die Frage des ihm nach wie vor wohlgesonnenen Kardinals, wohin er sich nun zu wenden geDenke, antwortet er, ohne zu zögern und zu seinem eigenen Erstaunen: nach Konstantinopel. Später fragt er sich, ob er plötzlich verrückt geworden oder ob er einer geheimen Weisung seines Genius

gefolgt sei. Da manche der Geschichten, die Casanova über seine Erfahrungen im Orient zum besten geben wird, einige Ähnlichkeit mit den Märchen von Tausendundeiner Nacht haben, ist, wohl zu Unrecht, verschiedentlich bezweifelt worden, daß er sich jemals in Konstantinopel aufgehalten habe. Allerdings ist die Chronologie der Jahre 1741 bis 1745 unklar und verworren.

Im März 1746 ist Casanova zurück in Venedig. Da seine Bemühungen, Anschluß an die gute Gesellschaft, für die er sich geboren fühlt, zu finden, sich erst einmal in Luft aufgelöst haben, überlegt er sich, ob er Berufs- oder Violinspieler werden solle; er entscheidet sich für eine miserabel bezahlte Tätigkeit am Theater S. Samuele, obwohl er mit Musik eigentlich nichts anfangen kann und sich daher nur auf konventionelle und banale Art zu ihr zu äußern weiß. So kommt es zu dem eigentümlichen Widerspruch, daß in der fast viertausend Seiten umfassenden Lebensgeschichte zwar eine Vielzahl musikalischer *Events* ausführlich Erwähnung findet, ohne daß jedoch Casanova auch nur ein einziges Mal sich zu einem Musikstück oder zu einer sängerischen Leistung geäußert hätte. Wo andere Italienreisende (zum Beispiel der weltläufige Präsident Charles de Brosses) sich vor Begeisterung überschlagen, notiert Casanova nach der Darbietung zweier hochberühmter Virtuosen: »Ich hörte die Astrua und Caffarelli singen.« (III, 146)

Weil er sich vom Schicksal ungerecht behandelt fühlt, hält er sich anscheinend für berechtigt, nun seinerseits ein in jeder Hinsicht rücksichtloses Verhalten an den Tag zu legen: »Da ich alles als Vorurteil abtat, nahm ich in kurzer Zeit alle Gewohnheiten meiner nichtswürdigen Kameraden an.« (II, 205) Zwar kann, was er und seine Kumpane nachts anstellen, in der Regel gerade noch als grober Unfug qualifiziert werden – sie schicken Hebammen in Häuser, in denen von einer bevorstehenden Niederkunft niemand etwas weiß, holen Ärzte aus dem Bett, weil eine hochgestellte Persönlichkeit plötzlich schwer erkrankt sei, an allen Häusern schneiden sie im Vorbeigehen die Klingelschnüre ab –, aber Casanova berichtet auch von einem Vorfall, der die Verrohung der Sitten und die Rechtlosigkeit des einfachen Volkes drastisch vor Augen führt. In einem jener sehr einfachen, den kleinen Leuten vorbehaltenen Lokale, die die ganze Nacht über geöffnet sind, überfällt die Bande ein harmloses Ehepaar, sie erklärt den Mann für verhaftet und lässt ihn auf die Insel San Giorgio bringen. Die hübsche junge Frau wird in ein Hotel geschafft, wo sie zunächst mit besserem Wein bewirtet und beruhigt wird: Die jungen Leute, deren Anführer einer der vornehmsten Familien Venedigs angehört, wissen sich offenbar zu benehmen. »Nachdem wir sie durch Worte und so manches Glas Wein aufgemuntert hatten, wurde ihr zuteil, worauf sie wohl gefaßt war. Mit gutem Recht war unser Anführer der erste,

ihr seinen Liebesdienst zu erweisen, nachdem er sehr artig ihr einziges Widerstreben, ihm im Beisein der ganzen Schar zu willfahren, überwunden hatte. Sie fand sich gutwillig und lachend darein, mitzumachen. Aber ich merkte ihr Erstaunen, als ich mich als der zweite vorstellte; sie glaubte, mir ihre Dankbarkeit bezeugen zu müssen. Als sich nach mir ein dritter einstellte, zweifelte sie nicht mehr an ihrem glücklichen Geschick. Sie täuschte sich nicht.« (II, 186) Der Ehemann erntet nur Hohn und Spott, als er der Obrigkeit eine Klage vorlegt, die, wie Casanova ausdrücklich bestätigt, in jeder Einzelheit den Tatsachen entspricht. Dennoch können die Täter sich sicher fühlen, da ein Patrizier mit von der Partie war, und tatsächlich verlaufen die Ermittlungen im Sande, obwohl, wie Casanova später erfahren wird, die Behörden den Namen jedes einzelnen Täters kennen. Der Vorfall ist für ihn eigentlich untypisch: Grundsätzlich verabscheut er jede Form von Gewaltanwendung im Umgang mit Frauen, er verschmäht es sogar, alkoholische Getränke einzusetzen, um leichter zum Ziel zu gelangen. Andererseits aber wird er auch später keinen Hehl daraus machen, daß Moral, Ehre und gesellschaftlicher Stand für ihn nicht unabhängig voneinander existieren. Daß er sich darum bemüht habe, eine ungewollte Schwangerschaft zu verhüten, um die Ehre einer Frau zu schonen, erwähnt er regelmäßig nur dann, wenn diese Frau zumindest dem Bürgerstum angehört, niemals, wenn es sich um eine Bäue-

rin oder um ein Dienstmädchen handelt. Offenbar findet er es ganz in der Ordnung, daß Moral und Ehre Luxusgüter sind, die die kleinen Leute sich nicht leisten können.

Fata viam inveniunt. Die Arbeit als Violinspieler, die in eine Zeit fällt, in der Casanova sich selbst abhanden zu kommen droht, ermöglicht aber auch die Begegnung, die seinem Leben eine andere Richtung geben wird. Als er in den frühen Morgenstunden des 21. April 1746 auf dem Heimweg ist, nachdem er die Nacht hindurch bei einem Ball aufgespielt hat, sieht er, daß einem Senator in roter Toga, der eben im Begriff ist, seine Gondel zu besteigen, ein Brief aus der Tasche fällt. Casanova hebt das Schriftstück auf und überreicht es seinem Besitzer, der den Verlust nicht bemerkt hatte. Der Senator bietet dem jungen Mann daraufhin an, ihn in seiner Gondel nach Hause zu bringen. Als er unterwegs einen Schlaganfall erleidet, befiehlt Casanova, der sofort das Kommando übernommen hat, den Kranken unverzüglich, noch in der Gondel zur Ader zu lassen. Nach der Ankunft im Palazzo des Senators danken dessen Freunde und Hausgenossen, die Patrizier Marco Barbaro und Marco Dandolo, dem hilfsbereiten jungen Mann und schicken ihn nach Hause. Casanova indessen weigert sich, den Kranken – es handelt sich um den Patrizier Matteo Bragadin, ein einflußreiches Mitglied der venezianischen Führungsschicht – allein zu lassen, denn, so erklärt er mit Bestimmtheit, er sei überzeugt, daß dieser nicht